

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 61 (1968)

Heft: 5

Buchbesprechung: Adel, Burgen, Waffen

Autor: Meier, Jürg A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Gebiet südlich der Zorn. Die Hefte fallen vorerst durch ihre hübsche graphische Gestaltung auf. Auch der Text verrät Kenntnis und Liebe. Grundrisse, Schnitte, Ansichten und Detailzeichnungen bilden eine wertvolle Ergänzung. Die Wappen der Besitzer, in Farbe gedruckt, vervollständigen das Ganze.

Red.

Eugen Schneiter †

Am 17. Oktober 1968 verstarb kurz vor seinem 70. Geburtstag unser Vorstandsmitglied Eugen Schneiter. Eine tückische Krankheit hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Beinahe seit der Gründung unserer Vereinigung stand der Verstorbene unseren Bestrebungen nahe. Seine spezielle Liebe galt der Heraldik. Sie hatte er aus dem weiten Gebiet der Geschichte als besonders interessant ausgewählt. Heraldik ist aber ohne Beziehung zum Adel, zum Bewohner der Burgen, gar nicht zu bearbeiten, denn die Heraldik bildete einen namhaften Teil adeliger Kultur. Der Adel war der Schöpfer der hochmittelalterlichen Heraldik. So ist es verständlich, daß Eugen Schneiter auch dem mittelalterlichen Wehrbau in weitem Maße seine Aufmerksamkeit zuwendete.

Burgenkunde ist ein vielschichtiges Gebiet. Der schriftlichen Quelle über Burgen steht das noch ganz oder teilweise erhaltene Objekt zur Seite. Kulturhistorische, denkmalpflegerische, historische und archäologische Aspekte gewähren einen weiten Fächer. Insbesondere die historische Seite lag unserem Freund nahe, und mancher Aufsatz zeugt der Nachwelt von der Arbeitsmethode des Verstorbenen.

Neben aller Ernsthaftigkeit genoß aber Eugen Schneiter im Kreise seiner Freunde auch das gesellschaftliche Leben. Wenn er eine Burgenfahrt leitete, tat er dies nicht nur aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber dem Verein, sondern es machte ihm persönlichen Spaß, anderen Leuten Freude zu bereiten und im geselligen Beisammensein dennoch Kultur und Wissen zu vermitteln.

Mancher gute Rat kam von seiner Seite, nachdem er im Jahre 1952 in den Vorstand des Burgenvereins berufen worden war. Uneigennutz war ihm selbstverständlich, und persönliche Ehrsucht lag ihm fern. – Wir haben einen ehrlichen Freund verloren, und wir werden ihn noch oft vermissen.

Der Präsident

Unsere neuen Mitglieder

a) Lebenslängliche Mitglieder:

Herr Rudolf Sieber, Rueil-Malmaison (France)

b) Mitglieder mit alljährlicher Beitragsleistung:

Herr Eduard Blaser, Grenchen SO

Fräulein Maria L. Boscardin, Basel
Herr Erwin Caflisch, Chur
Herr Hans Rudolf Eichenberger, Burg AG
Herr Hans Fischli-Moor, Näfels GL
Herr Walter Gloor, Luzern
Herr Fred Hollinger, Thalwil ZH
Herr Peter Leutenegger, Biel BE
Herr Emil Martinez, Zürich 6
Frau Marlène Mayer-Dual, Romanshorn TG
Fräulein Anna Rissi, Baar ZG
Fräulein Elisabeth Rordorf, Zürich 1
Herr Jürg Schneider, Zürich 50
Frau Maria Schnyder, Biel BE
Herr Beat Steiner, Oberentfelden AG
Herr Guy Trendel, Schiltigheim/Elsaß
Herr Jakob Wolfensberger, Zürich 52
Herr H. Züger-Maag, Wolfhausen ZH

Mittelalterliches Dorf bei Schaffhausen

Der Nationalstraßenbau dient nicht nur dem Automobilisten, sondern nicht selten auch dem Historiker. Gebiete werden mit dem Trax aufgewühlt, welche vielfach ein bisher sehr ruhiges Dasein geführt haben. Im Raume Schaffhausen sind dieses Jahr die Vermessungsarbeiten für die N 4 durchgeführt worden. Diese Verkehrsader, so wußte man, würde im Raume des ehemaligen Dorfes Berslingen errichtet werden.

Der Aufmerksamkeit und systematischen Forschung von W. Guyan, des Direktors des Museums Allerheiligen, Schaffhausen, ist es zu verdanken, daß die Lage des im 13. Jahrhundert abgegangenen Dorfes lokalisiert werden konnte.

Mit dem Trax wurden in den letzten Monaten unter Guyans Leitung über 6000 Kubikmeter Humus abgetragen und damit die Grundlage geschaffen, erstmals im Bereiche der Schweiz ein mittelalterliches Dorf wissenschaftlich zu untersuchen. Da der Untergrund gelbbraun getönt und mit vielen Kalksplittern durchsetzt ist, sind allfällige, mit Humus aufgefüllte Pfostenlöcher und Gruben verhältnismäßig einfach zu erkennen. Über 300 Pfostenlöcher wurden bis dahin festgestellt. Auch die entsprechenden Gruben liegen im Grundriß vor. Einzelne Keramikfragmente wurden bis in die Karolingische Zeit zurück datiert. 1969 wird die systematische Untersuchung der Pfostenlöcher und Gruben an die Hand genommen. Man hofft, dank dieser einzigartigen Ausgrabung über die formale und funktionelle Struktur einer hochmittelalterlichen bäuerlichen Siedlung der Nordschweiz grundlegende Erkenntnisse erarbeiten zu können.

Red.

Adel – Burgen – Waffen

Eine Buchbesprechung

Mit dem Bändchen «Adel – Burgen – Waffen» eröffnet die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft eine Reihe von in sich geschlossenen Darstellungen, welche vor allem interessierte Laien mit der

Problematik und den Resultaten schweizergeschichtlicher Forschung bekanntmachen möchte. Der Rahmen dieses verdankenswerten Unternehmens ist weit gesteckt, wie ein Blick auf die in nächster Zeit erscheinenden oder in Vorbereitung stehenden Titel zeigt. Für die schweizerischen Burgenfreunde seien im speziellen auf folgende Beiträge verwiesen: Louis Carlen, «Rechtsgeschichte der Schweiz» (Einführung), Eugen Gruber, «Kleine Geschichte des Kantons Zug».

Die vorliegende Monographie zur Schweizer Geschichte aus der Feder von Dr. Hugo Schneider gliedert sich dem Titel entsprechend in drei Teile, wobei die Ausführungen über den Adel den größten Raum beanspruchen. Als erschwerenden Umstand hebt der Verfasser zu Recht die fehlenden Grundlagen hervor, welche eine zusammenfassende Darstellung der schweizerischen Adelsgeschichte verunmöglichen. Das einseitige Interesse für die Frühzeit der Eidgenossenschaft und die traditionelle Verketzerung des Adels mögen sich für die Forschung in hemmender Weise ausgewirkt haben. Vielen genealogischen Arbeiten des 19. und 20. Jahrhunderts, auf welchen auch neuere Untersuchungen beruhen, mangelt die nötige Genauigkeit, und sie bedürfen einer eingehenderen Bearbeitung. Die Forschungsergebnisse für den deutschen und österreichischen Raum, welche an die Namen – Mitteis, His, Planitz, Brunner usw. – geknüpft sind, können nicht ohne weiteres auf die Schweiz angewendet werden. Wenn sich der Autor auch größtenteils an das von Deutschland geprägte Bild des Adels anlehnte, versuchte er doch auf schweizerische Eigenheiten einzugehen.

Der Untergang des Adels im 14. und 15. Jahrhundert wird nicht nur lehrbuchmäßig mit dem Wechsel von Natural- zur Geldwirtschaft in Verbindung gebracht, sondern auch das Fehlen eines tatkräftigen Dynastengeschlechtes wird hervorgehoben, welches die aufstrebenden Städte dominiert hätte und die Bewe-

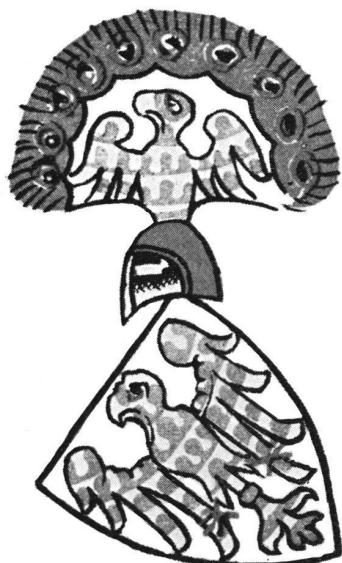


Burgruine Ober-Ruchenberg bei Trimmis GR. Ansicht des Bergfrieds von Südwesten.

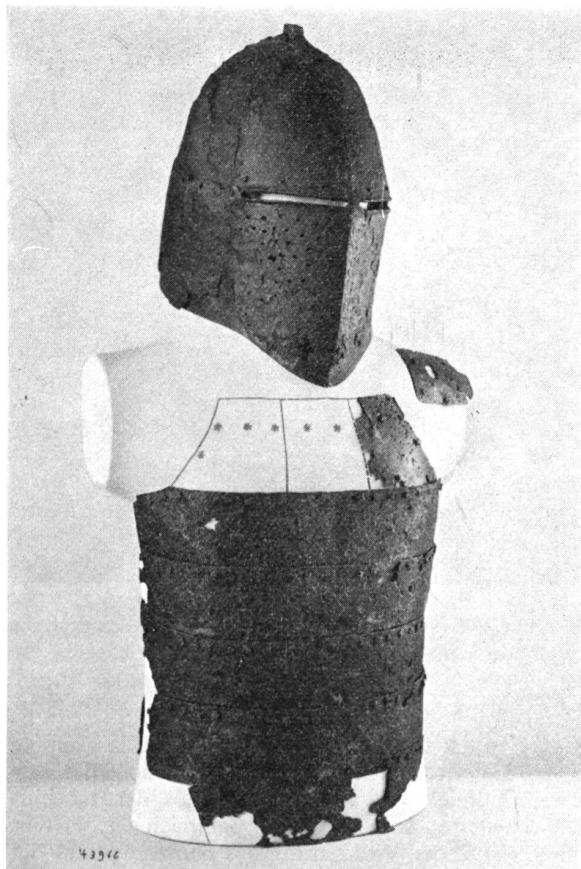
gungen in der Innerschweiz erfolgreich zu bekämpfen imstande gewesen wäre (S. 14). Die Versuche des letzten einflußreichen Dynastengeschlechtes, der Habsburger, scheiterten bei Morgarten, Sempach und Näfels. Im Verlaufe der Verlagerung des Schwerpunktes der habsburgischen Macht nach Österreich entbehrten die zersplitterten Adelsherrschaften immer mehr der schützenden Hand und wurden das Opfer der in politischen Randlagen wirkenden zentrifugalen Kräfte. Städte und Länderorte schritten zur Erweiterung ihrer Territorien – der Städter mit dem Geldbeutel, der Bauer mit der Waffe.

Innerhalb des reichen Regalienkataloges erweckt das dem König zustehende Recht des Burgenbaus unsere besondere Aufmerksamkeit. Obschon für die Schweiz die Frage des Burgregals im wesentlichen noch ungeklärt ist, erhebt sich auf Grund der Quellen doch der Eindruck, daß der Burgenbau seit dem 13. Jahrhundert in den meisten Fällen auf Anmaßung lokaler Herren beruhte. Kaiserliche und päpstliche Interventionen, Schutzmaßnahmen zugunsten des kirchlichen Grundbesitzes usw. sind in der Zeit um 1200 festzustellen (siehe «Nachrichten» 1967, Nr. 2, S. 207). Die Länderorte, Städte und adeligen Herren wachten unangesehen kaiserlicher Erlasse über die Bautätigkeit innerhalb ihres Hoheitsbereiches und verfügten aus eigener Machtvollkommenheit über den Bau, den Abbruch oder den Unterhalt von Befestigungsanlagen. Im Friedens- und Burgrechtsvertrag vom 3. Januar 1306 mit Ulrich von Montenach, Herrn zu Belp, sind es zum Beispiel die Berner, welche den Wiederaufbau der zerstörten Burg erst nach Ablauf von fünf Jahren gestatten.

Wie problematisch der Versuch einer schematischen Aufzeichnung der lehensstaatlich gegliederten Schweiz ist, zeigt allein das Beispiel der zum Heerbann verpflichteten Klöster. Schon Aloys Schulte («Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter») bemerkt in den mittelalterlichen Verzeichnissen (Heerbann) das Fehlen schweizerischer Klöster, unter denen Einsiedeln, das später ebenfalls nur selten und widerwillig den Burg-



Wappen der Grafen von Froburg SO. 14. Jh. Aus der «Wappenrolle von Zürich».



Topfhelm und Spangenharnisch aus der Gesslerburg bei Küsnacht SZ. 14. Jh. 2. Hälfte.

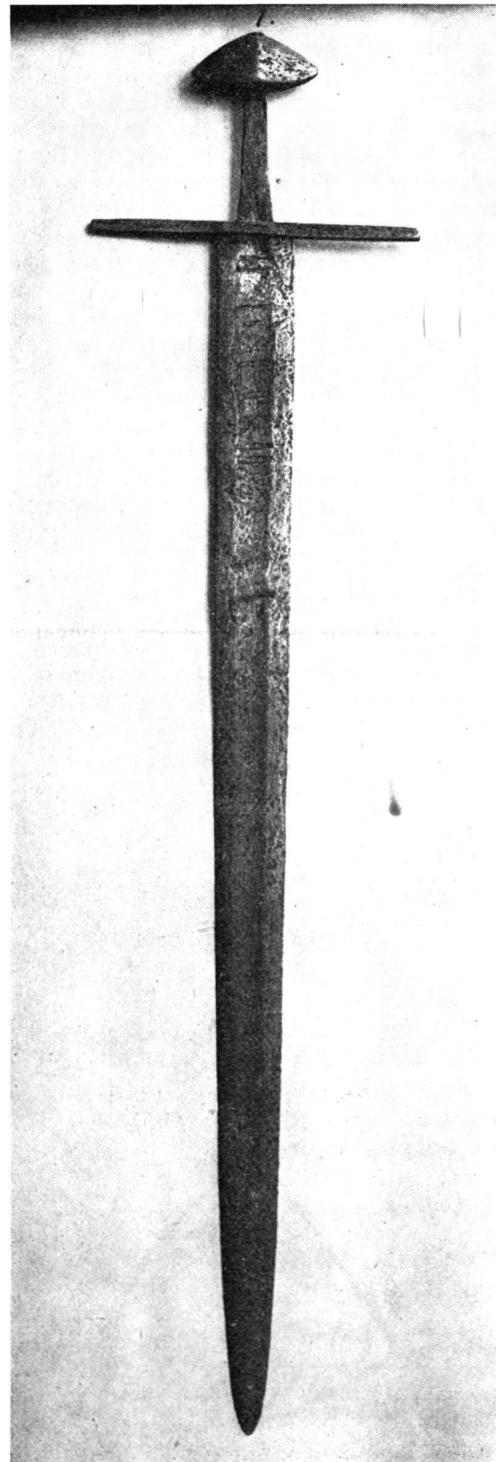
rechtsverpflichtungen mit Zürich nachkam, hervorzuheben ist. Schon vor der Reformation haben sich besonders Bern und Zürich der wehrfähigen Mannschaft zahlreicher weltlicher und geistlicher Grundherrschaften zu versichern gewußt. Auch die innern Orte trachteten seit jeher darnach, die wirtschaftliche und militärische Kraft des geistlichen Besitzes nach Möglichkeit nutzbar zu machen. Durch Kauf, Burgrechtsverhältnisse, Kastvogteien oder auch Gewalt wurden die nötigen Rechtsmittel erworben.

Städtegründungen bargen für den adeligen Bau- und Schutzherrn vielfach den Keim des Untergangs. Die Zeit der Städtegründungen kann in der Geschichte des Burgenbaus als die aufwendigste Phase bezeichnet werden, wenn man einer mittelalterlichen Stadt die wesentlichen Eigenschaften einer Großburg zubilligt.

Das hochgemute Rittertum fand seinen farbenfrohen Ausdruck im Turnier, welches anfänglich zur Erüchtigung im Waffengang diente, später aber immer spielerische Formen annahm. Der erwähnte spanische Ritter, es handelt sich um Juan de Merlo, nahm 1428 an einem Turnier in Basel teil, wo er einen Kampf mit dem Ritter Heinrich von Ramstein zu bestehen hatte. Wir finden ihn später, etwa 1433, mit einer Gruppe von spanischen Abenteurern in Schaffhausen, wo es zu jener vom Verfasser irrtümlicherweise nach Basel verlegten «gewaltigen Keilerei» gekommen war.

Die im Spätmittelalter entstehenden Ritterbünde und Adelsgesellschaften waren zumeist gesellschaft-

licher, weniger politischer Natur. Daß der um seine Vorrechte bangende Adel in der Form ritterlicher Vereinigungen den von der Schweiz ausgehenden freiheitlichen Bewegungen zu begegnen wußte, zeigt der Bund der Ritter zum St. Georgenkreuz. Im alten Zürichkrieg kämpften die Mitglieder des Ritterbundes mit Österreich an der Seite Zürichs gegen die Eidgenossen. Diese



Ritterliches Schwert aus dem 13. Jh., mit eingemeißelter Inschrift. Bodenfund.

Adelsgemeinschaften können, auch wenn sie politisch wenig bedeutungsvoll waren, nicht als «geschichtslos» bezeichnet werden. Ein wertvolles Zeugnis ihres Wirkens stellt der im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrte Bogenschützenschild dar, welchen die Wappen der Gesellschaft, des Reiches, Österreichs und Winterthurs zieren.

Von besonderem Gewinn ist die Lektüre der beiden Hauptabschnitte Burgen und Waffen. Mit Geschick verbindet der Verfasser Erfahrungen eigener Grabungskampagnen mit einem allgemeinen Abriß über Burgen und deren Bewohner. Belebend wirkt die Erwähnung von Grabungsbeispielen aus verschiedenen Landestilen. Die Ausführungen über den Burgenbau und die Burgenarchäologie haben jene Frische und Unmittelbarkeit eines Forschungsberichtes, wie er von den Initianten dieser Reihe wohl angestrebt wurde. Beherzigenswert sind die «sechs Faustregeln» (S. 71–74) für den Ausgräber, die einen minimalen Katalog von Voraussetzungen umfassen, welche einer Grabung zum Erfolg verhelfen. Mit Nachdruck warnt der Autor vor Raub- oder unsachgemäßen Grabungen, welche großen Schaden anrichten und spätere wissenschaftliche Aufnahmen verunmöglichen. Es steht zu hoffen, daß durch die weite Verbreitung dieses Bändchens der Schutz und das Verständnis für unsere mittelalterlichen Bauten gefördert werden.

Gerafft und akzentuiert wird über die ritterliche Bewaffnung und Kampftaktik Auskunft gegeben. Noch bringen viele den Morgenstern mit Morgarten, den Langspieß mit Sempach in Verbindung, obschon es sich dabei um Anachronismen handelt, welche von Waffenkundlern schon seit längerer Zeit aufgedeckt worden sind. Vor allem im Bereich der Waffenkunde hat sich der Verfasser in verschiedenen Publikationen bereits als berufener Kenner ausgewiesen.

Jürg A. Meier

Gedanken zum Problem mittelalterlicher Keramik

Keramik bildet unter den Kleinfunden bei archäologischen Untersuchungen einen wesentlichen Teil des jeweiligen Gesamtkomplexes. Sie ist material- und damit formbeständig und kann deshalb sehr gut, wenn die Fundumstände gesichert sind, zu Datierungszwecken beigezogen werden. Aus diesem Grunde sollte man meinen, die heutige Forschung sei über die Formentwicklung der mittelalterlichen Keramik, über deren Bedeutung als Ausdruck einer Kulturstufe bestens orientiert. Dem ist aber bei weitem nicht so, obwohl weiterum im Land und auch jenseits der Grenzen viele mittelalterliche Wehranlagen, hingegen noch kaum mittelalterliche Wüstungen, untersucht worden sind. Wenn also heute W. Guyan in Schaffhausen ein offenbar im 12./13. Jahrhundert abgegangenes Dorf umfassend untersucht, so sind der Historiker und insbesondere der Mittelalterarchäologe hocherfreut und auf die Resultate gespannt. Bis noch vor wenigen Jahren hat man die unscheinbaren Keramikteilchen beiseite geworfen und als unbedeutend negiert. Ofenkacheln in Becherform wurden als Blumenvasen noch in diesem Jahrhundert angesprochen, und erst in jüngerer Zeit, auf-

merksam gemacht durch die Vielzahl der gehobenen Objekte, kam man der Lösung näher.

Man muß sich darüber Rechenschaft geben, daß, im Gegensatz zur prähistorischen Bodenforschung, die mittelalterliche erst seit wenigen Jahrzehnten und nur in kleinem Rahmen in unserem Land sich durchzusetzen versuchte, daß aber infolge Kadermangels die rein wissenschaftliche Methode auf dieser Sparte noch nicht in genügendem Maße zum Zug kam und die Liebhabergrabung noch nicht ausgemerzt werden konnte.

Einigermaßen bekannt sind uns die Randprofile und Gefäßformen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Für die jüngeren Epochen ist man gut dokumentiert. Sucht man aber im 11. Jahrhundert oder im Zeitraum vor Tausend bis zur Epoche der Völkerwanderungszeit, so tappt man im dunkeln.

Es wäre sicher zweckmäßig und erfolgversprechend, wenn einmal entweder in gedruckter Form oder in der Art einer Ausstellung alles in den letzten 25 Jahren in unserem Gebiet gehobene keramische Fundmaterial vor 1400 zusammengetragen und in gemeinsamer Arbeit untersucht, verglichen und ausgewertet werden könnte. Das Pramat wäre zweifelsohne jenen Komplexen einzuräumen, welche sich durch schriftliche Quellenlage zeitlich einschränken lassen, das heißt also, wenn Gründung oder Abgang der betreffenden Siedlung eindeutig fixiert wäre.

Ein Blick auf die greifbaren Materialien der bekannten Epochen des späteren Hochmittelalters ergibt, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts offenbar die Glasur im Raum der deutschsprachigen Schweiz Einzug gefunden hat. Eine Technik, welche während Jahrhunderten, man denke an die römische Kultur, bei uns heimisch gewesen war, gewann nach langem Unterbruch wieder erneut Terrain. Über welche Straßen diese «Einwanderung» geschah, wissen wir noch nicht genau, doch scheint eher die Route aus dem Raum der Burgunderpfoste nach Süden wahrscheinlich als jene aus Süden über die Alpen, wo die Fähigkeit des Glasierens keinen Unterbruch erlitten hat. Die Kontinuität in den südlichen Alpentälern wurde insbesondere in jüngster Zeit anhand der archäologischen Untersuchungen im «Castel Grande» in Bellinzona unter der Leitung von Werner Meyer für das Gebiet der Schweiz nachgewiesen.

Der Gedanke mag etwas verwegne scheinen, ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß Form und Bearbeitung der Keramik Abbild der jeweiligen Kulturstufe darstellen. Somit ist auch die wieder entdeckte Kunst des Glasierens ein Ausdruck der damaligen Kultur und mag zu Überlegungen im größeren Zusammenhang führen.

Die Zeit vom 13. zum 14. Jahrhundert war politisch außerordentlich interessant und auch entwicklungsintensiv. Die Habsburger errangen die Reichskrone, ihr eigenes Territorium vermochten sie zu vergrößern und zu festigen. Die Auswirkungen, sowohl die wirtschaftlichen wie die kulturellen, aus dem Kontakt mit dem vorderen Orient wurden spürbar. Gleichzeitig begannen die Städte, vielfach Gründungen des Adels, an Bedeutung zuzunehmen. Insbesondere erfuhr der Handel eine starke Intensivierung. Dadurch gelangten Rohmaterialien, Halb- und Fertigfabrikate, aber auch technische Errungenschaften und stilistische Merkmale ins Abendland und erlangten innerhalb des abendländischen Kulturkreises eine Verbreitung, wie dies bis anhin noch kaum der Fall gewesen war.